

V.

Mittheilungen aus Algerien.

Von Dr. L. Buvry.

Aufbruch und Abreise nach den südlichen Gegenden der Provinz Constantine. Die Stadt Batna; die Strafcolonie Lambèse.

Bei meiner zweiten Reise durch Algerien hatte ich vor Allem darauf Bedacht zu nehmen, mir den Weg über die von den französischen Behörden gesteckten Reisegrenzen hinaus zu eröffnen, welche sich durch die Provinz Oran über Sebdu, Daja, Saida und Tiaret, durch Algier über Boghar und durch die Provinz Constantine über Biskra, quer durch das ganze Land hinziehen. Nur so weit nämlich kann das Gouvernement für die Sicherheit der Reisenden die Verantwortlichkeit übernehmen. Wer über diese Linien hinaus zu weiteren Forschungen seine Reise nach den südlichen Oasen ausdehnen will, muß sich die Vergünstigung zu erwirken suchen, daß ihm eine Bedeckung mitgegeben wird. In der Regel besteht eine solche aus einigen Reitern des *Bureau arabe* oder aus dem Gum des in der Gegend commandirenden Kaid. Die Unsicherheit der Wege, die große Entfernung der französischen Posten von einander und die sittliche Rohheit der nicht unterworfenen benachbarten räuberischen Araberstämme machen eine solche Vorsichtsmaßregel in den südlichen Gegenden Algeriens durchaus nothwendig. Das Glück begünstigte hierin meine Bemühungen und mir wurde eine solche Bedeckung zu Theil.

Als ich mich nämlich Mitte October 1855 in der Salzseezone und namentlich am Fusse des Djebel Nifensser aufhielt, hörte ich, daß eine militärische Expedition in die Oasen des Uäd Ssuf und Uäd Rir vorbereitet würde. Diese günstige Gelegenheit wollte ich benutzen, indem ich mich der Colonne anzuschließen gedachte. Freilich waren zunächst noch viele Schwierigkeiten zu überwinden, namentlich die Frage zu lösen, wie ich die Kosten für das Zelt, die Transportpferde, die Bedienung u. s. w. aus eigenen Mitteln aufzubringen im Stande sein würde. Da erschien mir plötzlich, wie von meinem Glückstern gesandt, ein Helfer in der Noth, der die Subdivision Batna commandirende Brigade-General Desvaux, welcher eben von Constantine eingetroffen war. Ich habe schon an anderer Stelle der großen Verdienste gedacht, welche sich dieser ausgezeichnete Offizier nicht nur durch seine militärischen Talente und seine Tapferkeit, sondern auch durch seine bürgerlichen

und gesellschaftlichen Tugenden erworben hat. Man denke sich meine Freude, als ich, in tiefe Sorgen um mein weiteres Fortkommen versunken, vor der Karawanseraï von Tessememma stand und plötzlich den verehrten General vor mir erblickte. Er war bereits durch das kaiserl. französische Kriegsministerium mit dem Zwecke meiner Reise bekannt gemacht und erklärte sich mit der grössten Zuvorkommenheit bereit, meinen Wünschen zu entsprechen. Er rieth mir, mich in Batna ihm vorzustellen, um mir die nöthigen Anweisungen und Rathschläge wegen des Anschlusses an die Expedition einzuholen.

Es begann nun für mich ein ganz neues, reges Leben. Wenn früher die Einsamkeit der Karawanseraï mir zusagte und meinen Beschäftigungen entsprach: so fand ich jetzt an den stets sich mehrenden Zuzügen der Soldaten ein besonderes Vergnügen, und wenn deren Toben und Geschrei das Haus fast erzittern machte, hatte dieses nun nichts Unangenehmes mehr für mich. Zogen dieselben dann die Strasse nach Batna weiter, so begleitete ich sie in Gedanken und tröstete mich mit der frohen Hoffnung, daß ich ihnen auch bald würde nachfolgen können. Endlich, nachdem ich meine in der Salzsezone gesammelten naturhistorischen Schätze gehörig verpackt, führte ein Wagen des Trains dieselben nach Batna. Ich selbst verabschiedete mich am 3. Novbr. von meinen Wirthsleuten, als kaum die Sonne mit ihren ersten Strahlen die höchsten Grate des Djebel Nifensser vergoldete, jenes Berges, der, einem weiten Halbmonde gleich, von Norden nach Südwesten meist in schroffen, steilen, oder auch terrassenförmigen Gehängen bis zum Sebgha Tinsilt sich erstreckt, und folgte dem mit meinen Sammlungen vorangehenden Wagen zu Fufs.

Auf dem ganzen Wege von Constantine nach Batna sind es besonders die Djebel Gueriun und Nifensser, welche durch ihre grotesken Formen am meisten die Phantasie des Reisenden beschäftigen; was Wunder also, wenn der poesiereichere Araber die eigenthümliche Gestalt und Lage dieser beiden, steil aus der Ebene aufsteigenden und von einander getrennten Gebirgscolosse durch eine Sage mit einander in Verbindung gebracht hat! — Die Höhe des Djebel Nifensser ist bis jetzt noch nicht bestimmt worden, jedenfalls wird dieselbe von der des Djebel Gueriun übertroffen. Ich brauchte zur Besteigung des erstern eine Stunde. Auf seinem höchsten Gipfel befindet sich eine Quelle, welche von einem alten, umfangreichen Feigenbaume beschattet wird. Von hier aus geniefst man eine malerische Fernsicht über die Salzseen Tinsilt und Mezuri hinweg bis zum Sebgha Djendelli. Der Horizont wird erst durch die Djebel Bu Ariff und Fedjuj begrenzt. Das Gestein des Nifensser hat eine gelbbraune, im hellen Sonnenlichte in's Violettrothe schattirende, Farbe und besteht zum grössten Theile aus

dicthem Kalkstein, an dessen Oberfläche sich vielfach Kalktuff zeigt. Mein Interesse wurde bei dieser Besteigung um so mehr in Anspruch genommen, weil sie mir Gelegenheit gab, das Verzeichniß der Fauna Algeriens mit einer Vogelart zu bereichern und eine hierauf bezügliche neue Beobachtung zu machen.

Der Araber nennt den gemeinen Raben (*Corvus corax*), der nebenher gesagt, nicht zu den Lieblingen desselben gehört, „*Graab*“. Auf einer Jagdexcursion in dem Gebirge hatte mich ein mir befreundeter Araber gefragt, ob ich schon die beiden anderen in diesem Gebirge wohnenden Raben, den *Graab el Franzes*, den Raben der Franzosen, und den *Graab el Sah'ra*, den Raben der Wüste, gesehen hätte. Der erstere sei nur klein, der letztere jedoch größer als der gewöhnliche Graab, beide aber hätten rothe Schnäbel und rothe Füße. Diese Nachricht nahm meine Aufmerksamkeit ungemein in Anspruch, allein obwohl ich mir alle erdenkliche Mühe gab, konnte ich diese wunderbaren Vögel nicht entdecken. Ein Zufall kam mir zu Hülfe. An dem Tage der Besteigung des Djebel (15. October) hatte ich vor Sonnenaufgang die Karawanseraï verlassen und traf kurz vor 6 Uhr bei der Quelle ein, welche dem Fusse des Gebirges entspringt. Um die Ankunft der *Ruticilla Mussieri* abzuwarten, legte ich mich in einem der verfallenen Häuschen, die ein Detachement Soldaten in früherer Zeit während ihres Bivouacs hier errichtet hatte, in den Hinterhalt. Wenige Augenblicke nachher sah ich zu meinem Erstaunen bei der Quelle einen Flug schwarzer Gesellen ankommen, die ich sofort für *Corvus graculus* erkannte und die eben begannen, ihre rothen Schnäbel in das klare Wasser zu einem Morgentrunk zu tauchen. Der Schuß fiel! Doch die auf Steinschmätzer berechnete Ladung mochte zu schwach gewesen sein, kurz ich fehlte, und meine ornithologischen Schätze entflohen unter dohlenartigem Geschrei. Der Richtung ihres Fluges folgend begann ich die Ersteigung des Gipfels, und an dem schroffen Kegel angelangt, welcher den höchsten Gipfel bildet, sah ich plötzlich hoch über meinem Kopfe eine Schaar Raben, deren einige einen rothen Schnabel hatten, welcher im Sonnenlichte erglänzte. Nicht lange währte es, so kamen sie niedriger herab und fielen in die Aushöhlungen der steilen Felswand ein. Vorsichtig kletterte ich höher, und als endlich ein verkrüppelter Wachholderbaum mir in dem losen Gerölle einen Anhaltspunkt gewährte, feuerte ich auf das Gerathewohl. Die vermeintlichen Raben verließen erschreckt ihre Schlupfwinkel und flogen auf, bei dem zweiten Schuß fiel einer derselben getroffen zur Erde. Was kein Naturforscher für denkbar halten wird, fand dadurch eine Bestätigung. Der erlegte Rabe war — *Ibis comata*, der hier mit *Corvus graculus* im Felsen nistet. Später traf ich noch einmal die beiden Vögel an. Das

Nähere über diese und manche andere Beobachtungen hoffe ich binnen Kurzem in einem Werkchen: „Beiträge zur Kenntniß der Vögel Algeriens“ (Verlag von E. Baldamus) zu veröffentlichen.

Die Landstrasse führte mich in einer halben Stunde an den Sebgha Tinsilt, im Norden, Westen und Süden von hohen Gebirgen eingeschlossen, die jedoch so weit zurücktreten, daß auf allen Seiten noch Raum für die Ebene bleibt, welche von einem südwestlich an der Ain Tinsilt lagernden Stamme der Zmul mit Getreide bebaut wird. Die Ostseite des See's begrenzt ein niedriger Hügelzug, über welchen die Strasse nach Batna führt und der gleichzeitig die Scheidewand zwischen dem Sebgha Tinsilt und dem wohl doppelt so großen Mezuri bildet. Wie die Araber mir berichteten, ist in früheren Jahren der Fall schon vorgekommen, daß durch anhaltende Regengüsse eine Vereinigung der beiden Seen bewirkt wurde, so daß sie ein unübersehbares Bassin bildeten, welches sogar noch die niederen Felsstufen überfluthete. Im normalen Zustande beträgt ihre durchschnittliche Tiefe kaum 4 Fuß, die im Sommer dergestalt abnimmt, daß die Araber die See'n an vielen Stellen durchwaten. Die Sebgha's oder Salzseen Algeriens haben alle ohne Ausnahme eine sehr monotone kalte Physiognomie, die hauptsächlich dadurch hervorgerufen wird, daß die flachen Ufer nicht die den Landseen eigene Decoration von Binsen und Schilfpflanzen besitzen. Nur einige Landsalz- und Wassersalzpflanzen, vorzugsweise den Salso-laceen (*Moquin*) angehörig, bedecken die Ränder derselben. Doch bildet *Arthrocnemum* (*Salicornia fruticosa*) dunkelgrüne blattlose Gebüsche, deren schimmernde weiße Salzkruste mit den dunkeln Tinten ihrer Aeste seltsam contrastirt. Sie überragt die am weitesten aus dem See heraustretende Tamariske. Einige wenige Cyperus- und Grasarten treiben ihre kriechenden Wurzeln weithin durch den Boden, aus dem ihre gedrungenen und kurzen Halme nur um ein Weniges hervorstehen, und wechseln mit *Mesembrianthemum* oder Eisblumenarten, Pflanzen, die für den Nationalreichthum dadurch wichtig zu werden versprechen, daß sie, zu Asche verbrannt, eine vorzügliche Soda liefern. Mitunter findet sich auch das stachlichte Pflänzchen *Salsola Kali*, welches auch bei uns auf salzigem Boden vielfach vorkommt. Das artenreiche Heer der Chenopodeen hat unter den Pflanzen dieser Gegend den Vorrang; ihnen zur Seite entfalten zierlichere Frankenien auf polsterähnlichen Büschchen ihre rosenrothen Blüten und streckt eine Beta ihre Schößlinge aus. Zuletzt wird das im Ganzen einförmig mattgrüne Colorit der Salzvegetation gehoben durch bald zerstreut erscheinende, bald gruppenförmig vereinigte, stets aber mit den zartesten und farbenprangendsten Blüten geschmückte Staticen. Sie repräsentiren die wahrhaftige Aristokratie der Steppenflora, die, ein treues Bild arabischer Poesie,

mit der Wurzel im dürrn Erdreich den Glanz ihrer unvergleichlichen Blumenpracht einer Sonne zuwendet, welche mit Stolz und Freude auf diese ihre Lieblingskinder herabzulächeln scheint. — Den Grund der Seen bildet eine weiße Fläche von einer etwas gehärteten Salzkruste, durch die der Fuß des Menschen jedoch leicht hindurchbricht und dann in einen schlammigen Boden geräth. Der Sebgha Tinsilt eröffnet zu allen Jahreszeiten dem Naturforscher, wie dem Jäger ein weites Feld für seine Thätigkeit, doch vorzugsweise sind es die Flamingo's in ihrem köstlichen rosenrothen Kleide, die zuerst die Aufmerksamkeit des Europäers auf sich ziehen. Außer diesen tummeln sich auf dem See Legionen von Wasservögeln. Die Jagd ist der niedrigen Ufer halber sehr schwierig. Mein Reiseplan liefs mich hier jedoch nicht länger verweilen. Ich liefs die große Landstrafse zur Linken und folgte dem alten Araberwege, welcher sich auf der Südseite des Sebgha Tinsilt hinwindet und durch niedrige Hügelketten begrenzt ist. Dieselben enthalten reichhaltige Gypsmassen, die an ihrer Oberfläche vielfach die merkwürdigsten Krystallisationen zeigen. Keine Spur von Vegetation ist sichtbar und erst wenn sich die Aussicht auf die weite Ebene öffnet, zeigt sich ein ziemlich dichter Pflanzenwuchs. Auf einem Ausläufer des Djebel Tarbents, der schon wieder mit niederen Hölzern bewachsen ist, sieht man einen Telegraphen, als einsamen Zeugen, daß die fortschreitende Civilisation auch bis hierher gedrungen ist.

Nach vierstündigem Marsche langte ich in der Karawanseraï von Ain Jagut an, und da dieselbe die comfortabelste in der Provinz Constantine ist, blieb ich hier zur Nacht. Ain Jagut oder richtiger Ain Jakut bedeutet wörtlich „Quelle des Rubin“, und sie verdankt diesen Namen der Durchsichtigkeit und der Vortrefflichkeit ihres Wassers. In früherer Zeit bildete die reichlich sprudelnde Quelle in der Ebene ausgedehnte Sümpfe. Nachdem man dieselbe aber eingedämmt hat, erhielt ihr Wasser so viel Kraft, daß es eine in geringer Entfernung belegene Mühle zu treiben vermag. Unter dem Namen Uëd Jakut fließt dieselbe dem Guerah Taklilets zu. Die Ausläufer des Djebel Tarbents, an deren westlichem Abhange die Karawanseraï von Ain Jakut steht, zeigen fast gar keinen Baumwuchs. Wie bei allen Karawanseraï's Algeriens hat die Regierung auch bei dieser eine Anzahl Fruchtbäume pflanzen lassen, die wegen der Nähe des Wassers herrlich gedeihen und dem Thale ein sehr anmuthiges und erquickliches Ansehen geben.

Die bedeutende Entfernung der Karawanseraï von Batna (32 Kilometer) nöthigte mich, den 4. November frühzeitig aufzubrechen. Große Flüge des spießschwänzigen Flughuhns (*Pterocles exustus*), das auf den niederen Plateau's besonders der Kalksteingebirge zu Tausenden über-

nachtet, zogen dicht über meinem Kopfe der Ebene und den Trinkplätzen zu, so daß ein Paar auf's Gerathewohl unter sie abgefeuerte Schüsse meine Jagdtasche fast vollständig füllten. Große Schwärme von Enten, die über das Gebirge dem Sebgha Djendelli zueilten, erfüllten mit ihrem Geschrei die Luft. Dem Freunde der Natur bietet der anbrechende Morgen in Algerien, besonders wenn man die von der Civilisation berührten Regionen verlassen hat, eine Fülle Stoff zur Belehrung und Unterhaltung. Wenn schon das hehre Schauspiel des Sonnenaufgangs mit seinem köstlichen unnachahmbaren Farbenspiele, welches den von Gebirgen eingeengten Horizont in ein Flammenmeer zu tauchen scheint, in der Brust des Beschauers das Gefühl von Ehrfurcht, Bewunderung und Entzücken erweckt, so üben außerdem die Zertheilung des Nachtgewölks, das Aufrollen des Nebels an den Felsgraten, der fast stets sich einstellende starke Thaufall, der Contrast der Beleuchtung der niederen Gegenden auf jede für Naturschönheiten empfängliche Seele einen geheimnißvollen mächtigen Zauber. Während dieser unsere Sinne bewältigenden majestätischen Erscheinung erwacht nach und nach das organische Leben rings umher. — Die vielgestaltige Thierwelt rüstet sich unter einem tausendstimmigen Concert zu den Werken des Tages, zu ihren Zügen, Flügen und Jagden. Kurz, überall in der Natur Schönheit, Harmonie, Kraft und Leben. Wer vermöchte sich da bei dem Gedanken an die schreienden Disharmonien, die uns aus der sogenannten civilisirten Welt entgegenklingen, des Gefühles tiefer Wehmuth zu erwehren!

Unter solchen Betrachtungen gelangte ich in die Mahder Ebene, welche sich zwischen dem Uëd Jakut und Uëd ben Zgaib ausbreitet und von den Haractas bewohnt wird. In einer kleinen Entfernung von der Strafse liegt die Meierei des Herrn Perés, eines der wohlhabendsten Industriellen der Subdivision. Je weiter man in der Ebene vorschreitet, einen um so romantischeren Charakter gewinnt die Landschaft. Die bisher noch isolirten Grate im Osten und Westen reihen sich allmählich zu einer Kette aneinander, deren Abhänge, mit kräftigem Waldwuchs bestanden, als Vorläufer des Djebel Aures anzusehen sind. Schon die Römer scheinen den Werth dieser Ländereien erkannt zu haben, denn der ganze Weg bis nach Batna hin führt durch die Ueberreste altrömischer Bauten, an Quadersteinen u. s. w. vorüber, die theilweise von einem dichten Pflanzenteppiche in den buntesten Farbenmustern überwuchert sind. Immer erquickender und reizender wurde es ringsum, je mehr ich mich dem Uëd ben Zgaib näherte, dessen Gewässer im Südwesten des Djebel Azem sich zu einem Moraste anstauen. Zwischen dem letztgenannten Gebirge und dem Sebgha Djendelli, auf dem östlichen Abhange dieses Gebirges, steht ein merkwürdiges Denkmal,

welches Maidgh Azem oder Madracehn genannt wird und wahrscheinlich zur Ruhestätte der alten numidischen Könige gedient hat. Bis jetzt aber hat man an ihm noch keine hierauf bezügliche Inschrift entdeckt. Es steht auf einer runden Basis, welche einen Umfang von 544 Fufs und eine Höhe von 16 bis 19 Fufs hat und mit einem Kranze von Säulen geschmückt ist. Dieser Unterbau wird durch einen stark hervorspringenden Karnies von dem Oberbau geschieden. Der letztere ist etwas eingerückt und besteht aus 28 Schichten, die sich pyramidalisch erheben. Der Bau misst vom Boden bis zum höchsten Punkte 70 Fufs. Da die Araber in dem Denkmal Schätze vermutheten, haben sie dasselbe auf der Ostseite geöffnet, und man gelangt jetzt auf fünf bis sechs Stufen in das Innere, welches ungefähr einen Raum von 15 Kubikmeter einnimmt und dessen unterer Theil mit Schutt und Steinen überdeckt ist. Oberst Carbuccia liefs, als er das Denkmal besuchte, an einer Stelle den Schutt wegräumen und fand, dafs der Fufsboden mit Steinplatten belegt ist.

Bald nachdem ich den Fluß passirt hatte, führte mich der Weg in einer Entfernung von 25 Kilometer an einem kleinen Weiler vorüber, dessen Häuser, in europäischer Bauart aufgeführt, mich keineswegs ahnen liefsen, dafs derselbe Arabern angehört. Der kleine von Gärten umgebene Ort heifst Um el Asnam, enthält eine Fontaine und gab der Ebene seinen Namen. Er wurde 1848 von einer Handwerker-Compagnie erbaut und enthält vier grofse Pachthöfe. Zu jeder Besitzung gehören 75 Hectaren Landes, die, durch Canäle reichlich bewässert, einen lohnenden Ertrag an Weizen, Gerste, Mais und Kartoffeln geben. Einer der Besitzer hat einen sehr schönen Garten, in welchem mehr als 300 Obstbäume und 500 Weinstöcke stehen. Die Gebirge zu beiden Seiten des Weges, die Djebel Azem und Bu Ariff, dessen Ausläufer Djebel Azeb heifst und den letzten Telegraphen vor Batna trägt, sowie der Teniat el Mzia nehmen an Höhe zu und schliessen zuletzt ein grofsartiges Thal ein, durch welches die Strafse nach der Stadt Batna führt und auf deren östlicher Seite der Uëd bel Khaïse sich schlängelt. In einer Entfernung von 10 Kilometer von der Stadt führt ein Aquäduct das Wasser des Flusses über den Weg und speist die Mühle des Herrn Arnaud, die, massiv gebaut, sich durch ihre elegante Façade auszeichnet. Von hier aus wird die Strafse frequent. Mit Mehlsäcken beladene Esel wurden der Stadt zugetrieben, während eine Reihe von Frachtfuhrwerken in beschleunigtem Schritte die Stadt noch vor der einbrechenden Nacht zu erreichen suchte. Vergebens spähetete ich nach der Stadt selbst. Ein niederer Kalkhügel, mit einigen Windmühlen besetzt, Col de Batna genannt, welcher nach Fournel bei der hohen Lage der Ebene eine absolute Höhe von 1150 Fufs hat,

entzog sie meinen Augen. Der bisher freie Weg wird nun allmählich von Häusern und Gärten eingefasst, welche dichter und dichter stehen, je mehr man der Stadt sich nähert. Er führt an dem von den Arabern bewohnten Theile von Batna und an den Schlachthäusern vorüber, durch das Dorf bis an das Fort. In dem Hôtel de France, dem einzigen leidlichen Hôtel, nahm ich meine Wohnung.

Tags darauf machte ich dem Herrn General Desvaux meine Aufwartung. Er beseitigte sofort die Schwierigkeiten, die meiner Reise entgegenstanden, und empfahl mich schliesslich dem Herrn Lieutenant Rose, welcher sich auf Urlaub in Batna befand. Herr Lieut. Rose stand früher in preussischen Diensten, nahm seinen Abschied und trat in die Fremdenlegion. Sein Fleiss und vorzugsweise sein Talent im Aufnehmen von Gegenden lenkte die Aufmerksamkeit des Kriegsministeriums auf ihn und erwarb ihm bei vielen Gelegenheiten die ehrenvollste Erwähnung. Wir beschlossen, gemeinschaftlich am 22. November nach Biskra aufzubrechen.

Es blieben mir daher einige Tage, die ich hauptsächlich auf die Besichtigung der Stadt und Umgegend verwendete, und da, so viel mir bekannt, über die Stadt Batna noch wenig oder Nichts veröffentlicht worden, so scheint mir eine gedrängte Schilderung derselben hier am rechten Orte.

Die Stadt Batna, der Hauptort der dritten militärischen Subdivision der Provinz Constantine und des gleichnamigen Kreises, entwickelte sich aus einem militärischen Lager, welches Oberst Herbillon im Jahre 1844 errichtet hatte, um gegen die Angriffe der Chauja gesichert zu sein, die ihn in einer anderen Position zu zwei verschiedenen Malen durch Ueberfälle belästigt hatten. Durch Beschluß der Nationalversammlung vom 12. September 1848 erhielt sie den Namen „Nouvelle Lambèse“, der aber mit der Zeit von der europäischen Bevölkerung mit dem alten arabischen Namen „Batena“ oder „Batna“ vertauscht wurde. Sie liegt im Hintergrunde einer sumpfreichen Ebene, welche in einer Längenausdehnung von anderthalb Stunden bei einer Breite von einer Stunde sich nach Südosten hinzieht und von allen Seiten mit Höhenzügen umgeben ist, als deren hervorragendste Punkte die Djebel Tugurt, Schau, Kasru u. a. sich bemerkbar machen. Batna besteht aus dem Militairquartier (Camp) oder dem Kerne der Stadt, dem daran sich anschliessenden „das Dorf“ genannten Theile, dem Araber- und Negerdorfe, und besitzt nach dem amtlichen Census vom 31. December 1853, 179 Häuser, 44 Schuppen und 49 Ställe, im Werthe von 1,078,500 Francs. Die Stadt zählt 1798 Einwohner, unter denen sich 1379 Europäer und 419 Einheimische befinden. Das Militairquartier bildet ein regelmässiges Viereck, bedeckt eine Oberfläche von 400 Meter

im Quadrat und ist von einer sieben Fuß hohen crenelirten, massiven und mit Courtinen versehenen Mauer umgeben, durch welche sechs Thore führen, nämlich: die Porte du Camp, der Guichet de Constantine, die Porte de Lambèse, der Guichet de Lambèse, der Guichet de Biskra und die Porte de la prairie oder pépinière. Es wird von zwei bedeutenden Straßen durchzogen, von denen die eine Rue Bugeaud und die andere Rue de la prairie heisst. Die Rue Bugeaud führt an dem Hôtel der Subdivision und an dem Gouvernements-Platz vorüber. Die Rue de la prairie beginnt bei der Porte de la prairie und mündet in die Rue Bugeaud ebenfalls auf dem Gouvernements-Platz, welcher durch das Zusammentreffen dieser Hauptstraßen zum Sammelpunkte der Bevölkerung wird. In der Rue de la prairie befindet sich das Hôtel de France und ihm gegenüber das Café der Offiziere. Die Rue Bugeaud zerlegt den Camp in zwei ungleiche Theile, in das Militair- und Civil-Quartier. In dem ersteren befinden sich die Kavallerie- und Infanterie-Kasernen mit Gelafs für 1250 Mann und 216 Pferde, das Remontedepôt, das Hospital, das Pulvermagazin, die Intendantur, die Post, die Kirche und das Bureau arabe, sowie die Ressource der Offiziere. Das Civilquartier bildet ein Parallelogramm und enthält von hervorragenden Gebäuden das Hôtel der Subdivision, die Residenz des Herrn Generals Desvaux, im arabischen Geschmacke aufgeführt, welches in seinem unteren Stockwerke nach der Hauptstrafse eine offene, von zwei Säulen getragene Halle hat. Aus dieser tritt man in den Hofraum mit einer auf Säulen gestützten Gallerie, auf welche die Zimmer des oberen Stockwerkes münden. Außer diesem Gebäude ist das Bain maure auf der Place de la fontaine noch beachtenswerth. In der Nähe des Guichet de Lambèse befindet sich der Marktplatz, der von niedrigen Gebäuden umgeben ist, in deren unteren Geschossen Araber, Juden und Malteser ihre Kaufläden eingerichtet haben. Die Häuser der Stadt sind sämmtlich im europäischen Geschmack aufgeführt. Das daran sich anschließende Dorf hat drei Thore, das Thor von Biskra, das Thor von Setif und das von Constantine. Die größte Strafse des Dorfes ist die Rue de Constantine, welche dasselbe von der Porte de Biskra bis zu der Porte de Constantine durchschneidet, und in deren oft ansehnlichen Häusern sich eine Menge von Handwerkern niedergelassen hat. Durch das Thor von Constantine und 1500 Fuß von diesem entfernt gelangt man zu dem Dorfe der Araber, welches sechszehn Häuser zählt, deren größter Theil durch europäische Arbeiter aufgeführt wurde. Bei demselben steht auch die große und schöne Moschee, welche durch freiwillige Beiträge entstand, abwechselnd als Kirche oder Schule dient und auch von den Tolbas benutzt wird, die hier ihren Cursus machen. Zu dem Dorfe rechnet man ferner das

Haus des Ssi Ahmed bel Quahdi, Kaid von Batna, dessen Werth man auf 50,000 Francs veranschlagt. Hier findet man ein maurisches Bad, eine Wasserleitung und Stallungen für 40 bis 50 Pferde. Einige Schritte von dem Hause sprudelt die Ain Batna genannte Fontaine, mit welcher eine Trink- und Waschanstalt verbunden ist. Hinter den Häusern liegt eine Menge von Gärten, deren Ertrag wegen der reichlichen Bewässerung ein lohnender ist. Das Dorf der Araber ist von dem der Neger durch einen Fonduk getrennt, der ebenfalls durch freiwillige Beisteuer Seitens der einheimischen Bevölkerung erbaut wurde. In Algerien nennt man Fonduk die einheimischen Herbergen, welche entweder vom Staate, auf Kosten einer Gemeinde oder auch, wie namentlich in den größeren Städten, von Privatpersonen erbaut sind. Sie bilden viereckige, von Mauern umgebene Gebäude, in deren Hinter- oder Vorderfront sich einige Gastzimmer befinden. Diese zeigen gar kein Mobiliar, da die Araber alle ihre Reisebedürfnisse mit sich führen und jeder Reisende, so weit es eben der Raum gestattet, sich sein Lager für die Nacht auf dem Fußboden herrichtet. Je nach dem Reichthume des Besitzers bedient sich derselbe einer Matratze oder einiger wollener Decken; gewöhnlich hüllt er sich in seinen Burnus und den Kopf auf seinen Reise-sack gestützt verfällt er, von der Anstrengung der Reise erschöpft, bald in einen festen Schlaf. Zu beneiden ist freilich der Reisende nicht, der genöthigt ist, in einem Fonduk die Nacht zuzubringen, denn nur orientalische Naturen können einer solchen Fülle von Ungeziefer gegenüber ihre Gemüthsruhe bewahren. Der von Mauern umschlossene Hofraum ist unbedeckt und an reihenweise gespannten Stricken werden von den Arabern die Pferde, Maulthiere, Esel und Kameele, nachdem deren Vorderfüsse vorher zusammengeknüpelt worden, befestigt. Bei den größeren Fonduks bildet das Gebäude die Façade und hat dann eine offene Halle, in welcher die arabischen Kaufleute in der Mitte ihrer Waaren die Nacht zubringen. Der in Rede stehende Fonduk gewährt Raum für 40 Saumthiere. Die Gastzimmer liegen zur Rechten und Linken des Thores; eines derselben hat die Regierung für die einheimische Gesundheitspflege reservirt und alle Morgen um 8 Uhr empfängt hier der mit derselben betraute Beamte die Besuche der leidenden Araber.

Das Negerdorf ist ziemlich unbedeutend und enthält meist nur Häuser, deren Wände aus Ziegeln aufgeführt sind, welche aus Erde geknetet und an der Luft getrocknet werden. Die Dächer sind mit einer halb Rohr, halb Halfa ähnlichen Grasart (*Arundo festucoides*), von den Einheimischen Dis genannt, gedeckt.

Aus der Ferne betrachtet bietet die Stadt in ihrem Gesamtcharakter ein recht freundliches Bild, wozu die stattlichen Häuser, die zu

breiten Straßen sich aneinanderreihen, nicht wenig beitragen. Dieser günstige Eindruck wird noch durch die Fruchtbarkeit der die Stadt umgebenden Ländereien, die sich auf 8700 Hectaren belaufen, gesteigert. Von den Europäern sowohl wie von den Arabern wird der Anbau des Weizens am stärksten betrieben. Nach den statistischen Berichten des Kriegsministeriums lieferten 2 Hectoliter Aussaat einen mittleren Ertrag von 26 Hectoliter, von der Gerste $2\frac{2}{3}$ Hectol. aber sogar 37 Hectol. Man sollte nun glauben, daß eine derartige Produktionsfähigkeit des Bodens ein mächtiges Agens für die in diesen Gegenden sich entfaltende Colonisation sein müsse. Dem ist jedoch nicht so, denn nach den eben genannten Quellen sind erst im Ganzen 67 Hectaren Landes regelrecht angebaut. Dies mag wohl darin seinen Grund haben, daß die Fruchtbarkeit der um Batna belegenen Ländereien sehr verschieden ist und daß es namentlich in diesen Gegenden nur die von Bächen durchschnittenen Niederungen sind, welche sich zur Colonisation eignen.

Was dem landschaftlichen Charakter der Umgegend von Batna einen besonders freundlichen Ausdruck verleiht, sind die starken Waldbestände, welche überall die Höhen und Abhänge der Gebirge bedecken und an vielen Stellen sogar in die Hochebene übertreten. Während die unteren Gehänge sehr licht und nur mit niederen Büschen bedeckt sind, erlangen die Bäume in den wasserreichen Schluchten Dimensionen, welche den europäischen Riesen würdig zur Seite stehen. Die Baumarten wechseln jedoch mit den verschiedenen Localitäten, den Höhegraden und den Gebirgsformationen. Während die Terrassen des Djebel Tugurt bei Batna vorherrschend *Quercus ballota* tragen und neben diesen *Juniperus occicedrus* und *macrocarpa* nebst *Rubus fruticosus* im freundlichen Wechsel erscheinen, auch *Morus nigra* und *Salix pedicellata* in den Schluchten nicht zu den seltenen Erscheinungen gehören, bedecken ausgedehnte Waldungen der *Cedrus argentea* und *Cedrus viridis* die hohen Felsrücken. Wenn schon die trotzige Schönheit dieses Königs der algerischen Wälder, dessen Stamm bei 80—120 Fufs Höhe an der Erde bisweilen einen Umfang von 24—30 Fufs erreicht, den Reisenden mit Bewunderung erfüllt, so knüpft sich auch ein historisches Interesse an diesen Baum und hat ihm mit Recht das Attribut eines „berühmten Baumes“ verschafft. In hochgelegenen Gegenden, etwa 2000 Fufs über dem Meere, gefällt sich dieser Baum in Algerien außerordentlich und bildet zusammenhängende Waldungen, die an einzelnen Punkten des Aures-Gebirges, z. B. in dem Gebiete der Uled Schelih, bei Lambèse und ferner auf dem Djebel Belesmah u. s. w., große Districte bedecken. Mit der regelrechten Ausbeutung einiger dieser Waldungen ist die Regierung vorgeschritten und hat auch außer-

dem an Privat-Gesellschaften Concessionen ertheilt. Der Preis des Cedernholzes stellt sich für die Bauhölzer auf 6—10 Francs pro Kubikmeter und für das Brennholz auf 50—80 Centimes pro Stère. Die zu Batna gehörigen Waldungen nehmen einen Flächenraum von 13,500 Hectaren ein.

Was nun die klimatischen Verhältnisse dieser Gegend anbelangt, so geben darüber die Beobachtungen, welche kenntnißreiche Meteorologen im Hospital zu Batna während des Jahres 1853 angestellt haben, einigermaßen Aufschluß. Während die mittlere Temperatur der Küste 18—20° Réaumur beträgt, stellt sich dieselbe ungeachtet der ziemlich hohen Lage der Stadt (circa 3000 Fufs) hier auf 13,6°, für den Winter auf 5,8°, für den Sommer auf 22,8°. Diesen Angaben zufolge würde das Klima von Batna dem von Madrid einerseits und dem des nordwestlichen Toskana andererseits sehr nahe stehen. Im Allgemeinen ergaben die mit dem Haar-Hygrometer angestellten Versuche im Vergleich mit denen, die man gleichzeitig zu Paris machte, eine auffallende Aehnlichkeit der Temperatur, nur mit dem einzigen Unterschiede, daß die Luft in Batna während der heißen Jahreszeit bedeutend trockener ist. Die Regenmenge dieses Jahres belief sich auf 505 Millim. Während die klimatischen Verhältnisse der Küste denen des südlichen Spaniens sehr nahe stehen, ändern sich dieselben in dem Innern Algeriens mit der Erhebung des Bodens. Vergleicht man nun die Temperatur der Stadt Batna mit der der Küste, so findet man eine Abnahme von 1° auf je 792 Fufs, und indem man dieselbe mit der von Biskra zusammenstellt, im Durchschnitt eine Verminderung von 1° auf 411 Fufs. Namentlich die letzte Beobachtung zeigt, daß auch hier wie auf anderen Hochebenen dieselben Verhältnisse in der Abnahme der Temperatur statthaben. Obwohl nach dieser Uebersicht das Klima der Stadt als ein für den Europäer zuträgliches erscheint, so ersieht man doch aus den statistischen Berichten der Jahre 1853 und 1854, daß die Sterblichkeit einen ziemlich hohen Grad erreicht und keineswegs mit der Zahl der Geburten im Einklange steht. Der Grund dieser auffallenden Erscheinung liegt wohl hauptsächlich in der ungesunden Lage der Stadt inmitten einer sumpfreichen, von hohen Gebirgen eingeschlossenen Ebene. Besonders im Frühjahr und Sommer, in welchen Jahreszeiten bekanntlich die nördlichen Winde vorherrschend sind, verhindern die im Norden der Stadt aufsteigenden Gebirge die heilsame Reinigung der Luft. Zugegeben, daß Wasser bei allen Ansiedelungen als eine sichere Gewähr einer erspriesslichen Zukunft anzusehen ist, so scheint man doch bei der Anlage von Batna in Bezug hierauf unvorsichtig gewesen zu sein. Die Römer gründeten bekanntlich in nächster Nähe die so mächtige und, wie man aus den imposanten Ueberresten ersieht,

auch blühende Colonie Lambaesis ¹⁾. An dieser Stelle hätte Batna gewiss in vielfacher Beziehung günstigere Chancen für ein rasches Gedeihen gefunden. In neuester Zeit hat denn auch, wie ich höre, die Regierung viel für die Trockenlegung der Ebene gethan, und es hat sich auch hier die erfreuliche Thatsache herausgestellt, daß in dem Mafse, wie der Anbau des Bodens fortschreitet, die Sterblichkeit von Jahr zu Jahr abnimmt.

Wenn nun nach der eben gegebenen Schilderung für den Touristen die Stadt Batna in dieser weiten Einöde als ein kleines El Dorado erscheint, so betrachtet doch allem Anscheine nach die grösste Zahl der Besucher dieselbe nur als eine Ruhestation, um von hier aus die Weiterreise in die südlichen Gegenden vorzubereiten. Für die Meisten mag aber die Besichtigung des weiten Ruinenfeldes von Lambaesis das Anziehendste und Verlockendste für einen längeren Aufenthalt sein.

Nachdem ich der Besichtigung der Stadt einige Tage gewidmet, verlies ich eines Morgens Batna durch die Porte de Lambèse, um der südöstlich in einer Entfernung von 10 Kilom. gelegenen Colonie Lambèse einen Besuch abzustatten. Die trefflich unterhaltene Landstrafse, vielleicht die beste der ganzen Provinz, führt zuerst durch den niederen Theil der Ebene, die mit Getreidefeldern bedeckt ist und deren Einförmigkeit durch einige Colonistenhäuser und durch das um die Smalah der Spahis herrschende geschäftige Treiben auf eine anmuthige Weise unterbrochen wird. Schon in sehr geringer Entfernung von der Stadt hört das europäische Ackerbausystem auf. Der Araber bebaut die Felder, indem er in seiner angeborenen Sorglosigkeit jedes sich am Boden darbietende Hinderniß mit seinen einfachen Ackerwerkzeugen umgeht. Hier stand die Gerste schon lichter, auch erreichten die Halme nicht die Höhe, wie die auf den Colonistenfeldern. Die Uled Schelih, welche im Sommer auf den umliegenden Gebirgen wohnen, im Herbst aber die Ebene bebauen und nach den Vorschriften der Regierung, damit das Eigenthum der Colonisten nicht von den weidenden Viehheerden beschädigt werde, ihre Duare an dem Fusse der Gebirge aufschlagen, sind Eigenthümer dieser Getreidefelder. Ausser ihnen zählen zu dem Kaidat von Batna noch neun andere Stämme, die zusammen 34,474 Köpfe stark sind. Sie wählen ihre Wohnplätze in den Ländereien, die im Norden die Salzseen Tinsilt und Mezuri oder das Gebiet der Segnia berühren, im Süden an das Kaidat von Uthaja grenzen,

¹⁾ Man hat als ursprüngliche Form des Namens früher entweder *Lambaesa* (aus dem griechischen *Λάμβουσα*), *Lambesa* oder auch *Lambasa* angegeben, jedoch eine genauere Prüfung und Vergleichung der aufgefundenen Inschriften, hat auf die wahrscheinlich richtigere Schreibart *Lambaesis* geführt. Vergl. Renier, *Archive des missions scientifiques et littéraires*. 1851.

im Westen die Uled Sulthan zu Nachbarn haben und im Osten bis jenseits des Sebgha Tarf an die Ausläufer des Aures reichen. Ihrer Abstammung nach sind sie zum grössten Theile Schauja, doch finden sich auch unter ihnen Araber, die kleine religiöse Abtheilungen bilden. Sie betreiben Ackerbau und Viehzucht und besitzen auf ihrem Gebiete vier grössere Moscheen.

Die Strafse nach Lambèse ist mit Obstbäumen eingefasst und verläßt in einer Entfernung von 4 Kilom., indem sie fast ein Knie bildet, den niederen Theil der Ebene. In sanfter Ansteigung nähert sie sich nun dem Gebirge und führt auf der Hälfte Weges an einer Schenke vorüber. Da es nicht mehr zu früh am Tage war, zog ich es vor, meinen Weg fortzusetzen, ohne mir die an sich schon karg zugemessenen kühlen Morgenstunden durch einen unnöthigen Aufenthalt zu schmälern. In geringer Entfernung von der Schenke mußte ich zwei Brücken passiren, die über zwei jetzt trockene Flußbetten geschlagen sind. Im Winter ergießen sich in dieselben mehrere kleine Quellen und so verstärkt bilden sie endlich durch ihren Zusammenfluß den Uëd bel Khaise. Die ziemlich starke Frequenz der Strafse, welche durch eine regelmässige Omnibusverbindung erhöht wird, hatte viel dazu beigetragen, mir den Weg zu verkürzen, und ich war daher nicht wenig überrascht, als ich auf einer kleinen Anhöhe, zur linken Hand über die Felder hinweg, ein grosartiges Gebäude erblickte, dessen gelbbrauner Grundton in dem hellen Sonnenlichte fast goldig erschien. Es war das Praetorium, die erste der imposanten Ruinen, welche von hier ab ein Gebiet von 7800 Fufs Länge und 5400 Fufs Breite bedecken, die letzten beredten Zeugen des Glanzes und der Gröfse der ehemaligen Hauptstadt Numidiens, Lambaesis. Während ich mich in die Erinnerungen an die in Trümmern vor mir liegende Vergangenheit vertiefte und meiner Phantasie es überliefs, die untergegangene Welt in lebendigen Gestalten und Farben wieder hervorzuzaubern und auszumalen — diese Welt, die einst der Sitz der Künste und Wissenschaften war, die Wiege Jugurtha's und Masinissa's, — während ich mich so der Gegenwart ganz entrückt fühlte, hatte mein Pferd, unbekümmert um jene längst vergangenen Zeiten, seinen Weg fortgesetzt, und als meine Blicke nun wieder der Strafse sich zuwandten, war eine neue Ueberraschung mir vorbehalten. Am Ende der von schönen Gärten eingefassten Allee glaubte ich eine Stadt zu erblicken. Deutlich sah ich vor mir das Stadthor, zu dessen Seiten Wachtposten sich befanden. Ich freute mich schon darüber, daß das französische Genie so thatkräftig den Gedanken der Römer erfaßt und mit so vieler Consequenz durchgeführt hatte. Meine Einbildungskraft liefs mich durch die festen Umfangsmauern hindurch das hinter ihnen waltende Leben erblicken. Mir war es, als ob die Adler

Frankreichs, die Erben jener uralten Weltbeherrscherin, ihre Flügel über die Denkmäler untergegangener kriegerischer Gröfse ausgebreitet hätten. Von Waffen strotzende Arsenalen, Wohnungen kriegsgeübter Truppen, weitgedehnte Stallungen voll von Pferden, die im raschen Siegeslauf die Tricolore bis in's Herz der Wüste trügen, dahinter das im Lande des heiligen Augustin neu und für immer aufgerichtete Kreuz; endlich an diese Insignien militärischer Gröfse und kirchlichen segensreichen Fortschrittes sich anknüpfend ein buntes Gewirr halb europäischen, halb afrikanischen Lebens: das waren die Gestalten und Bilder, die vor meinem geistigen Auge auftauchten. — Unter solchen Phantasien langte ich vor dem Thore an. Aber so kühn der Aufschwung meiner Ideen gewesen war, eben so schmerzlich war die Enttäuschung, welche die Wirklichkeit ihnen bereitete. Es zeigten sich mir in nackter Traurigkeit die Mauern und Gitter eines Zellengefängnisses.

Das Zellengefängniß von Lambèse wendet seine ganze vierstöckige Façade der Strafe zu, ist in Kreuzesform erbaut und steht in der Mitte eines länglich viereckigen, von hohen und starken Mauern umgebenen Platzes. Von dem Haupthore führt in gerader Richtung eine Strafe auf das Gebäude des Zellengefängnisses. Gebildet wird dieselbe auf der rechten Seite durch das ehemalige Verwaltungsgebäude zunächst des Thores, durch eine Mauer, welche drei Höfe begrenzt, die durch das Ressourcegebäude der Offiziere, Magazine, die früheren Wohnungen der politischen Gefangenen von 1852 und das Waschhaus eingeschlossen werden. Die Ecke der Strafe am Zellengefängnisse wird von einem stattlichen Hause gebildet, worin der Geistliche, die barmherzigen Schwestern, der Rechnungsführer und die wachthabenden Unteroffiziere wohnen. Die linke Strafsenfront besteht, wenn man von demselben Punkte ausgeht, aus dem bis jetzt noch nicht vollendeten Hospital, aus einer gleichen Mauer, welche ebenfalls drei Höfe einschließt, mit der Wache, der Küche der politischen Gefangenen und den Ingenieurwerkstätten. Das Eckhaus, dem gegenüberliegenden an Gröfse und Eleganz nicht nachgebend, wird von dem Commandanten des Platzes bewohnt. Dieser Häusercomplex soll in neuerer Zeit durch eine Quermauer in sich selbst abgegrenzt sein. Die beiden ungleichen hinteren Höfe werden rechts durch die Post, die Gensdarmeriestallungen und die Kirche, links durch eine im Bau begriffene Kaserne gebildet. Für Fremde gewährt es einen überraschenden Anblick und nicht geringes Interesse, an vielen Stellen dieser Gebäude Inschriften und Ueberreste von Statuen aus der altrömischen Zeit eingemauert zu finden.

Gehen wir zu dem Hauptgebäude selbst über, so finden wir die innere Einrichtung fast in allen Stücken derjenigen gleich, welche bei

uns die gewöhnliche ist. Die Gallerien und Treppen sind von Eisen und laufen in der ersten Etage zusammen; auf diesem Punkte steht die Schildwache. Die Zellen sind ziemlich geräumig und hell. In der Küche und Bäckerei herrscht eine musterhafte Reinlichkeit. Das Zellengefängniß ist das einzige Gebäude, welches das Genie-Corps in der Provinz für die Gerechtigkeitspflege erbaut hat; es wurde ursprünglich für 400 Gefangene eingerichtet und kann mit Einschluss der Verwaltungsbeamten 600 Personen fassen. Die Herstellungskosten beliefen sich auf 1,705,000 Francs. Hier wurden im Jahre 1852 die politischen Gefangenen, die sich bis dahin provisorisch in Bona befanden, untergebracht. Die Gesamtzahl derselben beläuft sich heute auf 123, von denen 84 vom Jahre 1848 und 39 vom Jahre 1852 herkommen. Die Isolirhaft findet auf sie keine Anwendung; es steht vielmehr in ihrem Belieben, sich gegen einen Tagelohn bei dem noch nicht beendigten Bau der Nebengebäude beschäftigen zu lassen. Ihre Behandlung ist, wie ich mich bei einer späteren längeren Anwesenheit überzeugte, eine sehr humane. Bei Gelegenheit der Geburt des Kaisersohnes wurde ein Theil derselben begnadigt. Ausser den politischen Gefangenen sind noch 274 Verbrecher hier in Haft, die aber bis jetzt noch nicht von Staatswegen zu gemeinnützigen Arbeiten verwendet werden. Es steht ihnen jedoch ebenfalls frei, als Tagelöhner bei den Bauten zu arbeiten. Eine kleine Zahl derselben, z. B. Schuhmacher, Klempner, Drechsler, Tischler, Metaldreher u. s. w. hat ihr früheres Gewerbe wieder aufgenommen, während einige wenige sich auf die Anfertigung von Industrie-Artikeln gelegt haben. Ihre Erzeugnisse, zierliche Stroh- und Perl-Arbeiten, sowie mannichfaltige Schnitzwerke auf Straußeneiern und Fruchtsteinen sind zur Ansicht des Publikums in der unter der Rotunde belegenen Kirche ausgestellt. Ab und zu kaufen durchreisende Fremde von diesen Gegenständen, deren Ertrag zur Hälfte den Gefangenen zur Beschaffung von Lebensbedürfnissen ausgezahlt wird, während man den Rest bis zu ihrem Austritte aus der Anstalt zurücklegt. Zur Bewachung dieser ziemlich ausgedehnten Anstalten ist eine Besatzung von 150 Soldaten nach Lambèse gelegt.

Ursprünglich beabsichtigte die Regierung diese Strafanstalt mit einer Colonie zu verbinden und theilte daher derselben ein Areal von 1500 bis 1800 Hectaren Landes zu. Dieser Plan ist jedoch bis jetzt, einige schwache Versuche abgerechnet, noch nicht zur Ausführung gekommen.

Hinter der Anstalt liegt das gleichnamige Dorf, welches meist aus niederen Häusern besteht, deren größter Theil zu Cafés, Tabackshandlungen, Krämergeschäften und anderen Gewerben benutzt wird. Die durch dasselbe führende Straße ist ungepflastert und bei eintretendem

Regenwetter kaum zu passiren. Eine rühmliche Erwähnung verdient hier das Grundstück des Genies, welches mit seinem von Weiden eingefassten Garten einen annähernden Begriff giebt, welche große Vortheile die Regierung bei einer zeitgemässen kräftigen Unterstützung aus den umliegenden Ländereien ziehen könnte. Auch hier erblickt man an den Wänden des Gebäudes aufgefundenen römischen Inschriften, sowie am Eingange des wohlgepflegten Gartens zwei Begräbnistafeln. Auf der anderen Seite der Straße liegen mehrere provisorische Gebäude, die einigen Offizieren zur Wohnung dienen und deren eines das Bureau de la place enthält, nebst einem den Offizieren gehörigen Garten.

Wie sich aus dieser Darstellung der sogenannten Strafcolonie Lambèse ergibt, steht dieselbe auf einer sehr niederen Stufe der Entwicklung und verdient keineswegs den Namen einer Colonie. Ich zweifle nicht daran, daß Lambèse, bei seinem im Allgemeinen für Europäer zuträglichem Klima, dem außerordentlichen Holzreichthum, welchen die umliegenden Wälder darbieten, der Fruchtbarkeit der Hochebene, auf welcher es liegt, sowie der jetzt vollständig hergestellten Verbindung mit der Stadt Constantine, bald eine größere Bedeutung als Batna selbst erlangen würde. Jedoch lastet auf Lambèse etwas Unheimliches, das jeden Niederlassungsversuch im Keime erstickt; es ist der Zustand des Provisoriums, oder, besser gesagt, die Unentschlossenheit der Regierung, die es bis heute nicht hat einsehen wollen, daß neben einem Zellengefängnisse auch eine ackerbautreibende Colonie bestehen könnte, und daß Lambèse heute auf einer anderen Stufe stehen würde, wenn es den Bewohnern vergönnt wäre, Grundbesitz zu erwerben!

Das neue Lambèse steht mitten unter den Trümmern der alten römischen Stadt Lambaesis, welche im Jahre 1844, als der Herzog von Aumale von Constantine aus in das Aures-Gebirge vordrang, den Djebel Belesmah besetzte und am 4. März Biskra im Namen des Königs in Besitz nahm, durch den Commandanten de la Mare aufgefunden wurde. Ein besonderes Verdienst um die Erhaltung einer beträchtlichen Anzahl von Alterthümern, sowie um deren Ausgrabung erwarb sich der spätere Ober-Commandeur von Batna, der Oberst Carbuccia, der hierzu das zweite Regiment der Fremdenlegion verwandte. Die alte Stadt bildete ein Oblongum, dessen vier Ecken mit Thürmen besetzt waren und dessen schmale Seiten, im Westen und Osten fast bis an die Gebirge reichend, durch zwei Flußbetten begrenzt wurden. Die Längenseiten zogen sich in der grünen Thalebene hin, welche, auf drei Seiten von Ausläufern des Aures-Gebirges eingefasst, nur nach Nord-Nord-Westen hin über die heutige Ebene von Batna eine freie Aussicht verstattet. Von den mit dichten Waldungen bedeckten Höhen führten

einige Quellen ihr Wasser theils in freiem Laufe, theils durch Aquäducte der Stadt zu. Heute giebt es deren nur noch zwei, die Ain Tarzul und die Ain Aksur, welche beide sehr gutes Trinkwasser enthalten. Welchen entzückenden Anblick diese große Stadt zur Zeit ihrer Blüthe aber gewährt haben muß, läßt sich noch heute an der großen Zahl ansehnlicher Trümmer ermessen, die aus dem mehr als tausendjährigen Schutte emporragen.

Während zu den Zeiten der glorreichen römischen Weltherrschaft die fruchtbaren Gefilde Numidiens und Mauretaniens mit bedeutenden Städten und Kastellen reichlich bedeckt waren, deren Spuren sich bis tief in die Wüste verfolgen lassen, hat auch mit der Vernichtung derselben der Verfall dieser herrlichen Provinzen angefangen. Mit dem Einfall der Vandalen begann derselbe, durch die spätere Eroberung der Mohammedaner wurde er vollendet, und die folgende Herrschaft der Osmanen war auch nicht geeignet, die vorwaltenden barbarischen Zustände zu mildern. Diesem Wechsel der Herrscher und den damit verbundenen Kriegen schreiben es die Alterthumsforscher zu, daß die spärlichen Ueberreste jener Glanzperiode sich heute unseren Augen in einem so hohen Grade der Verwüstung darstellen. Es gehörte Seitens der Zerstörer nicht allein die raffinirteste Berechnung, sondern auch ein großer Aufwand von Kräften dazu, diese colossalen Bauwerke, welche in ihren Ruinen noch heute die Bewunderung der civilisirten Welt erregen, auf eine solche Weise zu verunstalten. Die wenigen Denkmäler, welche Menschenhände nicht zerstörten und die dem Zahne der Zeit trotzten, sind, soweit es anging, von den jetzigen Besitzern des Landes vor ihrem weiteren Verfall und gänzlichen Untergange bewahrt worden. Eine Menge werthvoller Statuen, Sarkophage und anderer Kunstgegenstände wird in den Museen von Paris und Algier aufbewahrt, während freilich auch ein nicht unbeträchtlicher Theil auf eine unbegreifliche Weise in den Privatbesitz übergegangen ist.

Unter den noch vorhandenen Ueberresten ist die das Praetorium oder der Siegestempel genannte Ruine der bedeutendste und am besten erhaltene. Das Gebäude lag auf der Nordseite nahe dem alten Stadtwalles und mißt heute noch 48 Fuß Höhe. Das Bauwerk, wie es sich mir darstellte, bildet ein Parallelogramm, dessen breite Seiten 109 Fuß und dessen Vorder- und Hinterfront 85 Fuß messen. Es ist aus Quadersteinen ausgeführt, hat nur eine Etage ohne Dach, und besteht aus durchschnittlich 3 Fuß starken Mauern. Die breiten Seiten haben vier Thüren, die aber in unregelmäßiger Entfernung von einander angebracht sind. Vor der Südseite desselben, die ganz besonders reich an Reliefs ist und die nur drei Thüren hat, stehen zwei Säulen in einer Höhe von ungefähr 40 Fuß, die wahrscheinlich einer Vorhalle ange-

hörten. Die Façaden sind vielfach mit Wandpfeilern und Säulen im korinthischen Styl geziert. Die Schlufssteine der Bogen über den Hauptthoren zeigen in Relief die Siegesgöttin mit der Palme. Das Frontispice trug eine Inschrift, von der man aber jetzt nur noch die folgenden Worte erkennt:

IMP. M. AVRELIVS.
PR. PROCON. AVGVSTA.
PROVIN.

Ueber die ursprüngliche Bestimmung dieses Gebäudes hat man mannichfache Muthmassungen aufgestellt. Meiner Ansicht nach möchte es vielleicht zu einer Basilika für die öffentliche Rechtspflege bestimmt gewesen sein. Wahrscheinlich begann man mit dem Bau unter dem Kaiser Marcus Aurelius Severus, doch ist derselbe niemals beendet worden. Das Innere zeigt nur noch die vier nackten Wände. Was sonst darin vorhanden gewesen sein mochte, ist durch eine Feuersbrunst zerstört worden, die so heftig war, daß sie an einzelnen Stellen die Steine ausgehöhlt und geschwärzt hat. In neuerer Zeit hat man auf Anregung des Genie-Capitains Toussaint den inneren freien Raum des Praetorium dazu benutzt, die in Lambaesis und den Umgebungen aufgefundenen Alterthümer aufzustellen. Ob diese Aufstellungsmethode unter freiem Himmel eine glückliche zu nennen sei, überlasse ich dem Urtheile der Sachverständigen zur Entscheidung; ich meinerseits bezweifle es, da Marmor sehr den Einflüssen der Witterung unterliegt. Dieses kleine archäologische Museum enthält sehr schätzenswerthe Kunstgegenstände: eine Statue des Jupiter, eine des Aesculap von 6 Fufs Höhe, bis auf den rechten Arm wohl erhalten; die der Hygiea, welche des Kopfes beraubt und deren rechter Arm von einer Schlange umwunden ist; viele Büsten von römischen Kaisern und Kaiserinnen, Sarkophage und eine Menge von werthvollen Inschriften, sämmtlich in weißem Marmor ausgeführt.

Unter dem Anschauen aller dieser Kunst-Reliquien war der Tag schnell vergangen, und da die Sonne bereits sich ihrem Untergange zuneigte, mußte ich mich beeilen, die Stadt Batna auf dem schon geschilderten Wege wieder zu erreichen. Um jedoch in meiner Schilderung der Stadt Lambaesis keine Lücke eintreten zu lassen, werde ich hier das nachholen, was ich bei meinem dreimonatlichen Aufenthalt an diesem Orte im Jahre 1856 erfahren und gesehen habe, ehe ich nach anderthalbjähriger Abwesenheit in mein Vaterland zurückkehrte.

In geringer Entfernung vom Praetorium und zwar in südlicher Richtung sieht der Reisende, wenn er mit Mühe über die Unebenheiten des Bodens hinweggelangt ist und sich durch den dichten Graswuchs, der vielfach mit Disteln untermischt ist, hindurchgearbeitet hat, eine

Reihe unterirdischer Gemächer, die in langen Gängen unter der Erde sich hinziehen. Die Sage erblickt in ihnen die Kerker, in welchen die verfolgten Christen bis zu ihrem qualvollen Tode gefangen gehalten wurden. Während meines Aufenthalts in Lambèse entdeckten einige Arbeiter, als sie zu dem Bau des Zellengefängnisses nach Werkstücken suchten und deshalb einen Graben zogen, in der Nähe dieser Keller und südöstlich vom Praetorium ein Denkmal aus Sandstein, welches umgestürzt dalag. Es hat die Gestalt eines Altars im römischen Charakter von ungefähr 12 Fuß Höhe und ist so merkwürdig erhalten, als ob es eben aus der Hand des Künstlers hervorgegangen wäre. Dasselbe zeigt eine vollständig unversehrte Inschrift, welche den Fries bedeckt. Sie ist bisher noch nicht veröffentlicht worden und lautet:

IMP . CAESARI
 T . AELIO . HADRIANO
 ANTONINO . AVG . PIO
 PONTIFICI . MAXIMO
 TRIB . POTES . XV . COS . IV . P . P
 DEDICANTE
 M . VALERIO . ETRVSCO
 LEG . AVG . PR . PR
 L . SEMPRONIUS
 INGENVVS
 PRIMIPILARIS.

Wenn wir uns bei der fortgesetzten Besichtigung der antiken Ueberreste wenige Schritte von hier ostwärts wenden, so daß wir fast mit der nördlichen Umfassungsmauer des Zellengefängnisses in grader Linie stehen, so kommen wir zu einem unscheinbaren Blockhaus, dessen Thür uns durch den Pförtner des Etablissements geöffnet wird. Es birgt, so unansehnlich seine Hülle dem Fremden auch erscheinen mag, den aus farbigen Mosaiksteinen zusammengesetzten Fußboden eines Gemaches, welcher in graciöser Zeichnung und frischem Farbensdrucke eine allegorische Darstellung der vier Jahreszeiten darbietet. Dieses Mosaikgemälde ist wohl das größte und besterhaltene derartige Kunstwerk in Algerien. Wenn auch die bisher hier angeführten, auf unsere Zeit herübergekommenen Zeugen des ehemaligen Glanzes von Lambaesis genügen, die Bildung seiner ehemaligen Bewohner darzuthun, so beweist der fast in der Mitte der alten Stadt, ungefähr 300 Schritte südwestlich von dem Praetorium gelegene Circus, daß dieselbe auch ziemlich stark bevölkert war, und daß hier ebenso wie im Mutterlande Kampf und Wettspiele in aller Pracht gefeiert wurden. Obwohl heut zu Tage der Circus von außen sich nur noch als ein runder Schutt-

haufen kundgiebt, so zeigt seine innere Einrichtung doch die getreue Nachbildung der römischen Amphitheater. Der innere freie Raum, zu dem vier Thore führen, und deren eines im Osten sich noch in ziemlich gutem Stande befindet, war im Kreise amphitheatralisch von den Zuschauersitzen eingefasst und mit Steinplatten belegt. Der Circus gewährte Raum für ungefähr 10,000 Personen und hat 329 Fuß im Durchmesser.

In der Nähe des Circus und im Osten stand das Theater, während im Westen die dicken Mauern eines christlichen Tempels aus Gesträuchen und hohem Grase emporragen.

An die öffentlichen Gebäude reiht sich im Westen ein Tempel, welcher ungeachtet der Spuren schrecklicher Verwüstung in dem noch Vorhandenen zeigt, wie die Römer bemüht waren, ihren den Staats- oder Religionszwecken bestimmten Gebäuden eine ewige Dauer zu verleihen. In der prachtvollen Herstellung solcher Tempel wetteiferte die Colonie mit dem Mutterlande. Derartige Prachtwerke, theils der Gottesverehrung gewidmet, theils zur Verherrlichung der Kaiser errichtet, sind in Numidien und Mauretanien nicht selten und finden sich selbst in den entferntesten Gegenden, wohin das Material nur mit ungeheuren Schwierigkeiten zu schaffen war. Sie geben ein ruhmvolles Zeugniß für die Energie und die Civilisation dieses Volkes. Von dem in Rede stehenden Tempel ist leider nur noch der Grundriß zu erkennen, und dieser bildet fast ein Quadrat. Im Ost-Süd-Osten erheben sich vier dorische Säulen in einer Höhe von 12 Fuß mit einem theilweise schon geborstenen Fries aus dem Schutte. Sie trugen wahrscheinlich das Frontispice des Tempels, zu dem man durch einen Porticus gelangte. Die an dem Fries noch deutlich sichtbare Inschrift lautet:

AESCVLAPIO ET SALVTI.

IMP. CAES. M. AVRELIVS ANTONINVS AVG. PONT.

MAX. ET IMP. CAESAR. M. AVRELIVS VERVS AVGVSTVS.

Das Material, welches zu dem Tempel verwendet wurde, besteht aus dichtem Kalksteine, der bekanntlich in den verschiedensten Farben spielt und bei dem Bau derartig vertheilt wurde, daß seine Schattierungen dem Gemäuer einen reichen und mannichfaltigen Ausdruck verliehen. Nachgrabungen an dieser Stelle haben die Statuen des Aesculap und der Hygiea, ein Mosaik und eine Marmortreppe zu Tage gefördert, doch liegt noch das ganze Fundament im Schutte begraben, der gewiß noch manche Kunstschatze birgt. Nicht leicht hätten die Römer eine passendere Lage für diesen Tempel finden können, denn er stand in dem höchsten Theile der alten Stadt, und von seinem Porticus aus erquickte den Besucher eine malerische Fernsicht auf das

Gebirge, sowie über einen Theil der Stadt, die reich an hervorragenden Bauten war, unter denen ich nur das Capitol, den Tempel der Minerva und die prächtigen Triumphbögen oder Thore hervorhebe.

Wohl bezeichnet in dem alten Lambaesis eine von Trümmern eingefasste StraÙe, welche an dem Circus vorüberführte, die Existenz der Privatgebäude, doch hat sich keines derselben bis auf unsere Tage erhalten. Nach den Berichten der alten Schriftsteller war Algerien eine der Kornkammern Roms, mithin war die Hauptbeschäftigung der Bewohner der Ackerbau; wo aber, wie in Lambaesis, ein fruchtbares Erdreich und ein wohlthuendes Klima sich verbanden, wo außerdem durch den steten Verkehr mit der Küste und dem Innern der Handel und die Industrie einen gleichmäßigen regen Schritt hielten, ist es fast mit Gewissheit anzunehmen, daß das Volk je nach seinem Stande und seinem Bedürfnisse im Besitz entsprechender Wohnungen, sowie derjenigen Gegenstände war, die zur Bequemlichkeit des Lebens und zur Ausübung ihres Berufes erforderlich waren.

Was nun in dem alten Lambaesis noch besonders die Aufmerksamkeit des Reisenden fesselt, ist die große Menge von unterirdischen Gängen, welche, ungemein solid aus Steinen angelegt, nach allen Richtungen unter der Erde hinlaufen. Sie münden meist in cisternenähnlichen, gemauerten, 30—50 Fuß tiefen Oeffnungen. Man nimmt im Allgemeinen an, daß diese Gänge die Leitungscanäle des Wassers waren, welches in den Cisternen sich sammelte. Diese Ansicht scheint mir jedoch keineswegs gerechtfertigt, denn ich fand bei der Besichtigung vieler, daß die Gänge und Cisternen stets auf einem Niveau sich befanden, mithin von einem Ansammeln des Wassers in den Cisternen keine Rede sein konnte. Ebensowenig aber waren es Kloaken oder Abzugscanäle, denn nirgends war bei diesen Gängen eine Neigung nach einer bestimmten Richtung wahrzunehmen. Auch sind diese Räume so breit und hoch angelegt, daß sie durchaus nicht mit der von den Bergen kommenden geringen Wassermenge im Verhältnisse stehen. Es scheint also, daß diese Gänge eine andere Bestimmung hatten, und es verlohnte wohl der Mühe, besonders für den Archäologen, dieselben von einer der Cisternen aus bis zu ihrem Endpunkte genau zu durchforschen.

Durch den Bau des neuen Lambèse ist das Territorium der alten Stadt in zwei ungleiche Theile getheilt worden, und zwar in einen westlichen ungleich größeren und in einen östlichen. Der erstere enthält alles bisher hier Erwähnte, wogegen der östliche Theil außer vielen zum Theil colossalen Quadersteinen nichts Bemerkenswerthes darbietet. Es hat sich bis jetzt nicht feststellen lassen, ob Lambaesis durch eine Mauer geschützt gewesen ist oder nicht. Thatsache ist, daß das

eigentliche Lager, in welchem die dritte Legion stand, die man durch die Beilegung des Namens *Pia viudez* verherrlicht hatte, mit ihren Hülfscohorten, unter denen namentlich die sechste Commagenische als hervorragend bezeichnet wird, von einem Walle umgeben war, der im Jahre 1849 noch vollständig erhalten war. Von dem östlichen Thore des Lagers gelangte man auf der gegen Nordwesten führenden StraÙe zu einem Triumphbogen mit Einer Oeffnung, der sogenannten *Porta Commodi*, welche zu Ehren des Kaisers Commodus errichtet worden war. Die neben dem Lager befindliche Stadt soll 14 Thore gehabt haben, von denen aber jetzt nur noch vier, zwei von ihnen mit drei Eingängen in groÙartigen Proportionen und durch architektonische Verzierungen ausgezeichnet, stehen. Besonders das südwestliche macht sich hierdurch bemerkbar und zeigt auÙerdem noch eine Inschrift. Es ist davon zwar nur die eine Hälfte vorhanden, die andere muÙ sich jedoch, wenn ich nicht irre, noch auf einem der am Boden liegenden Bruchstücke vorfinden. Bis zu meiner Anwesenheit an diesem Orte war dieselbe nicht copirt worden, und auch ich konnte dies nicht bewerkstelligen, da die Inschrift in einer bedeutenden Höhe angebracht ist und mir die Mittel zu einer näheren Besichtigung fehlten.

Vor den Thoren und besonders vor dem südwestlichen befinden sich die Begräbnisstätten. Die niederen Anhöhen in dieser Gegend sind dicht mit Leichensteinen bedeckt. Viele von ihnen zeigen Inschriften, die aber auch nur wenige Blicke in das Familienleben der früheren Bewohner gestatten. Auf einigen wenigen nur finden wir die Todesart des Dahingeshiedenen angegeben. Um die Aufnahme eines groÙen Theils dieser Inschriften, sowie der auf den hervorragendsten Denkmälern befindlichen, haben sich die Herren Guyon, Renier und de la Mare verdient gemacht. Die beiden Letzteren widmeten dieser Arbeit im Jahre 1851 fünf Monate.

Was der alten Stadt ein besonders freundliches Aussehen verliehen haben muÙ, sind die Landhäuser und Villen, welche die umliegenden Höhen zierten, und deren Ueberreste sich heute noch bis tief in den Wald hinein vorfinden. Der diese Anhöhen bedeckende Wald hat in seinen entfernten Theilen noch nichts von seiner ursprünglichen Schönheit eingebüÙt und ist bei seiner groÙen Ausdehnung wohl noch nie nach allen Richtungen hin von Europäern durchstreift worden. Auch in ihm sind namentlich die Thäler mit so geheimniÙvoll romantischen Reizen ausgestattet, daÙ meine Jagdexcursionen, z. B. nach dem Thale von Bourgoli, dem rothen Berge u. s. w., mir manche angenehme und genuiÙreiche Stunden eingetragen haben. So erinnere ich mich, daÙ ich einmal den westwärts durch die beiden FluÙbetten führenden Weg gewählt hatte, auf dem ich in eine rings von Wald umgebene Thal-

Ebene gelangte. Ich durchwanderte dieselbe und schlug mich südwärts in den Wald. Am Tage vorher war ein starker Regen gefallen, die Natur athmete Frische und die den Boden bedeckenden Kräuter schwängerten die Atmosphäre mit ihren Wohlgerüchen, während ein seltenes Leben in dem Thierreiche sich kundgab. Die Kronen der hochstämmigen Cedern und Eichen wölbten sich bald zu einem dichten Dache zusammen und erzeugten ein geheimnißvolles, melancholisches Dunkel. So immer tiefer in den Wald eindringend, bemerkte ich plötzlich in dem feuchten Erdboden die scharf ausgeprägte Fährte eines Löwen, und indem ich derselben folgte, erkletterte ich eine Anhöhe und gelangte an ein Dickicht, bei welchem in dem hohen Grase die Spuren sich verloren. Indem ich mich noch über den Verbleib des Thieres zu orientiren suchte, sah ich durch das Dickicht weiße Steinmassen schimmern, die, über und unter einander gestürzt, gegen den Wald seltsam contrastirten; hier mußte die Höhle des Löwen sein! Vielleicht war sie es auch gewesen, aber vor Kurzem von ihm verlassen worden. Der Zufall hatte mich so zu einer jener Ruinen geführt, deren es im Walde sehr viele giebt. Es war ein Grabdenkmal, dessen Oberbau aber gänzlich verfallen war, und hatte die Gestalt eines länglichen Vierecks. In seiner Höhlung fand ich zwei Sarkophage von weißem Marmor, die aber geleert waren und deren Deckel in Stücke zersplittert den Raum zwischen den Sarkophagen ausfüllten. Zur Seite des Denkmals lag ein ziemlich hoher Schutthaufen, der aber von Erde schon wieder überdeckt war, und auf demselben die Bruchstücke einer männlichen Statue von weißem Marmor in natürlicher Gröfse. Sie war mit der Toga bekleidet und hatte vielfache Beschädigungen. Der Kopf fehlte ganz; Bruchstücke von Inschriften lagen umher. Aus einigen derartigen Inschriften ersah ich, daß manche Bewohner der alten Stadt es vorzogen, die Errichtung ihrer Denkmäler nicht ihren Nachkommen zu überlassen, sondern dieselbe schon bei ihren Lebzeiten selbst vorzunehmen. Den Beweis dafür geben einige Begräbnistafeln, auf denen das Todesjahr nicht ausgefüllt ist, deren Vollendung also die Hinterbliebenen vernachlässigt haben.

Mit diesen Bemerkungen beschloß ich die Schilderung der einstmals blühenden und mächtigen Stadt, und wenn auch der Totaleindruck derselben in ihrem heutigen Zustande dem Reisenden wiederum zeigt, daß alles Irdische vergänglich ist, so bietet dennoch das noch Vorhandene und auf unsere Zeiten Gekommene hinlänglichen Stoff für die Bewunderung und Nachahmung. Nicht der Archäologe allein wird in diesen Gegenden ein reiches Feld der Thätigkeit sich eröffnen sehen und aus den Trümmern der Vergangenheit Bilder einstiger Gröfse heraufbeschwören können: auch dem Künstler, sowie dem Naturforscher

bietet Lambèse einen Mittelpunkt dar, der ihm reichen Stoff zu Forschungen und Beobachtungen gestattet. Was ihn umgiebt, ist ein vom Fusse der Wissenschaft noch wenig betretener Boden; die meisten seiner Eindrücke versprechen ihm Neues und Originelles. Nicht umsonst wird er seine Forschungen anstellen und seine Kräfte in Thätigkeit setzen, und — was sehr wichtig ist — es wird ihm bei alledem noch gestattet sein, in einem eben so intelligenten als liebenswürdigen Kreise die Zeit seiner Muße zuzubringen. Die Offiziere der hier stehenden Garnison werden, indem sie ihn in ihre Gesellschaft aufnehmen, ihn keine der Gewohnheiten und Annehmlichkeiten des civilisirten Europa's vermissen lassen. Diese Erfahrung habe ich wenigstens gemacht und in dankbarer Erinnerung der mir zu Theil gewordenen freundlichen Aufnahme sei es mir vergönnt, noch in's Besondere meinem liebenswürdigen und begabten Gönner, dem Commandanten von Lambèse, Herrn Capitain Ruland, für die vielen Beweise seines Wohlwollens und für die Förderung meiner Zwecke an dieser Stelle meinen Dank auszusprechen.

VI.

Zur Geographie und Statistik des Staates Buenos Aires.

(Hierzu eine Karte, Taf. II, und eine statistische Tabelle, Taf. III.)

1. Bevölkerungs - Statistik.

Der Uebersetzer des bekannten Werkes von Woodbine Parish über die Länder am La Plata, Justo Maeso, ist seit mehreren Jahren unermüdlich thätig, über die physischen Hilfsquellen des Staates Buenos Aires mit Hilfe der Statistik Licht zu verbreiten. Er übernahm am 27. Januar 1855 die Leitung des statistischen Bureau's, und setzte sich sofort mit den Behörden des Landes und mit den Geistlichen in Verbindung, indem er sie wiederholt und angelegentlichst zur Einsendung statistischer Angaben über die Bevölkerung, die landwirthschaftlichen und commerciellen Verhältnisse ihrer Bezirke aufforderte. Seit jener Zeit hat er in jedem Semester ein „*Registro estadístico del estado de Buenos Aires*“, im Jahre 1857, wo er die Direction des statistischen Bureau's niederlegte, eine große Tabelle unter dem Titel „*Almanaque estadístico del estado de Buenos Aires*“ veröffentlicht. Bei der Wür-

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Zeitschrift für allgemeine Erdkunde](#)

Jahr/Year: 1858

Band/Volume: [NS_4](#)

Autor(en)/Author(s): Buvry Leopold

Artikel/Article: [Mittheilungen aus Algerien 107-131](#)